

Sebastian Elsbach

## Irrwege eines Antisemiten – Ernst Niekisch in der frühen DDR

*Ernst Niekisch zählt zu den zentralen Autoren der sogenannten Konservativen Revolution als Sammelbezeichnung für antidemokratische Rechtsintellektuelle in der Weimarer Republik. In den 1930er Jahren trat der Nationalbolschewist Niekisch als entschiedener Gegner der Republik, aber auch der NSDAP auf, deren prokapitalistische Ausrichtung er als „jüdisch“ brandmarkte. In der frühen DDR passte Niekisch sein Geschichtsbild begrifflich an und fand so leichter Anschluss in der DDR, aber später auch der BRD.*

*Ernst Niekisch was one of the central authors of the so-called Conservative Revolution, a collective term for anti-democratic right-wing intellectuals in the Weimar Republic. In the 1930s, Niekisch, the national Bolshevik, appeared as a staunch opponent of the republic, but also of the NSDAP, whose pro-capitalist orientation he branded as “Jewish”. In the early GDR, as the article shows, Niekisch adjusted his image of European history and thus had an easier time finding connections in the GDR, but later also in the FRG.*

Der Publizist Ernst Niekisch (1889–1967) erfuhr seine politische Sozialisation während des Ersten Weltkriegs, als er 1917 der Mehrheitssozialdemokratischen Partei Deutschlands (MSPD) beitrug. Eine außergewöhnliche Rolle spielte der Lehrer in der Partei zunächst nicht. Erst mit der Novemberrevolution rückte Niekisch innerhalb der mehrheitssozialdemokratisch dominierten Rätebewegung in eine führende Position. Reichsweite Aufmerksamkeit erhielt der bayerische Politiker, als nach der Ermordung Kurt Eisners unter seinem Vorsitz der sogenannte Zentralrat der Bayerischen Republik das Landesparlament entmachtete und in den folgenden Wochen die Münchner Räterepublik errichtete, die zunächst ebenfalls unter Niekischs Führung stand. Nach deren Zerschlagung wurde er wegen Hochverrats zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt. „Es gab eben nicht viele, die so wie er den Mut hatten, die Führung zu ergreifen.“<sup>1</sup> So beschrieb Sebastian Haffner, was für Niekischs Bewunderer dessen stärkste Charaktereigenschaften waren: Mut und Standfestigkeit. Für seine politischen Taten erhielt Niekisch hingegen keinen Ruhm. Im Gegenteil ist sein Leben eine lange Liste des politischen Scheiterns. Was Haffner aber faszinierte, war die Pose, in der Niekisch zu scheitern pflegte. Das von Niekisch mitverantwortete Scheitern der Münchner Räterepublik war in diesem Sinne nur die erste von zahlreichen Niederlagen.

Für sein weiteres Leben sollte es Niekisch nicht möglich sein, eine dauerhafte politische Heimat zu finden. Wie zahlreiche andere Publizisten seiner Zeit vertrat er eine Position, die als Mischung aus Sozialismus und Nationalismus zu verstehen ist, wobei bei

<sup>1</sup> Haffner, Sebastian: Ernst Niekisch, in: Haffner, Sebastian/Venohr, Wolfgang: Preußische Profile, Berlin 1998 [1986], S. 284–298, hier S. 289.

Niekisch eine kompromisslos antiwestliche Stoßrichtung hinzukam.<sup>2</sup> Seine spätestens Ende der 1920er Jahre erfolgte Hinwendung zur stalinistischen Sowjetunion führte schließlich zu seiner Charakterisierung als einem der wichtigsten Exponenten des „Nationalbolschewismus“.<sup>3</sup> An Niekisch zeigt sich gleichwohl, dass die Topoi ‚Volk‘ und ‚Nation‘ mitunter nur schwer zu trennen sind und die von ihm vertretene Ideologie auch als völkischer Bolschewismus interpretierbar ist.<sup>4</sup> Teil dessen war eine starke Abneigung alles ‚Abendländischen‘ und ‚Bürgerlichen‘, begleitet von einer Idealisierung der Sowjetunion und Josef Stalins inklusive einer völkisch-biologistischen Sprach- und Argumentationsweise. Schon wegen des antibolschewistischen Grundkonsenses in der Weimarer Republik und später im ‚Dritten Reich‘ stieß Niekisch aber auf zunehmende Widerstände, und das nicht nur aus demokratischen, sondern auch aus nationalsozialistischen Kreisen. Seine stark antiwestliche Grundhaltung entfremdete ihn zusehends von der SPD, die sich 1922 wieder mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD), zu der Niekisch im Mai 1919 gewechselt war, vereinigt hatte. Während Niekisch somit zu Beginn der 1920er Jahre noch dem linken Flügel der Sozialdemokratie zugerechnet werden kann, rückte er bis Mitte des Jahrzehnts an den rechten Rand der SPD. Nach einem Intermezzo mit einer Rechtsabspaltung der SPD in Sachsen verließ er zunächst die Parteipolitik und stieß zum rechtsradikalen Bund Oberland.<sup>5</sup> Dieser war aus dem gleichnamigen Freikorps hervorgegangen, das an der militärischen Niederschlagung der Münchner Räterepublik beteiligt gewesen war.<sup>6</sup> 1926 gründete Niekisch die Zeitschrift *Widerstand. Blätter für sozialistische und nationalrevolutionäre Politik*, die er bis 1934 herausgeben sollte und die inhaltlich zahlreiche Parallelen zur nationalsozialistischen Ideologie aufwies.<sup>7</sup> Dieses Irrlichtern vom linken bis zum rechten Rand der Sozialdemokratie und weiter zu den ‚linken‘ Ausläufern des faschistischen Lagers mag aus heutiger Sicht skurril anmuten, aber ein Einzelfall war Niekisch nicht.<sup>8</sup>

Letzten Endes brachte Niekischs Haltung gegenüber dem NS-Regime ihn ein zweites Mal ins Zuchthaus. Er beschrieb den Nationalsozialismus als vermeintlich „bürgerliche“, „abendländische“ und „verjudete“ Ideologie. Einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Judentum und Christentum oder Judentum und bürgerlichem Kapitalismus machte er in seinen Schriften aus den 1930er Jahren nicht, womit er einen betont völkischen Antisemitismus vertrat, da „jüdischer Geist“ sowohl dem Christentum als

<sup>2</sup> Siehe Breuer, Stefan: Widerstand gegen die westliche Welt. Ernst Niekisch in der Weimarer Republik, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 13 (2019), 3, S. 13–22.

<sup>3</sup> Siehe Dupeux, Louis: „Nationalbolschewismus“ in Deutschland 1919–1933. Kommunistische Strategie und konservative Dynamik. München 1985.

<sup>4</sup> Elsbach, Sebastian: Völkischer Bolschewismus und der „ewige Jude“. Antisemitismus bei Ernst Niekisch, in: Zeitschrift für Antisemitismusforschung 24 (2015), S. 155–182, hier S. 172–179.

<sup>5</sup> Zur sächsischen SPD-Spaltung siehe Fischer, Thomas: Max Heldt – Große Koalition und SPD-Spaltung (1924–29), in: Schmeitzner, Mike/Wagner, Andreas (Hg.): Von Macht und Ohnmacht. Sächsische Ministerpräsidenten im Zeitalter der Extreme 1919–1952, Beucha 2006, S. 182–219.

<sup>6</sup> Pittwald, Michael: Ernst Niekisch. Völkischer Sozialismus, nationale Revolution, deutsches Endimperium. Köln 2002, S. 64 f.

<sup>7</sup> Opitz, Reinhard: Faschismus und Neofaschismus, Bd. 1, Der deutsche Faschismus bis 1945. Köln 1988, S. 148–150 und 168–170.

<sup>8</sup> Elsbach, Sebastian: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik. Stuttgart 2019, S. 130, 236 f., 487 und 589.

auch dem Kapitalismus quasi eingeschrieben sei.<sup>9</sup> Explizit bezeichnete er den allzu ‚bürgerlichen‘ Adolf Hitler in einer 1932 publizierten Wahlkampfbroschüre gleichzeitig als „jüdischen Messias“ und als „römischen Cäsar“.<sup>10</sup> Die völkische Argumentationslinie hinter solchen Aussagen ist naturgemäß verworren und bis zu einem gewissen Grad beliebig. Niekisch war nicht der einzige Autor, der Hitler als vermeintlich ‚verjudete‘ Person beschrieb, aber er zog vor dem Hintergrund der stalinistischen Säuberungen der späten 1920er und 1930er Jahre, die Schauprozesse und Morde an innerparteilichen Konkurrenten mit jüdischer Herkunft wie Leo Trotzki umfassten, die radikale Konsequenz, dass nur eine expandierende Sowjetunion in der Lage sei, das ‚verjudete Abendland‘ vom Kapitalismus zu befreien, womit er die sowjetische Innen- und Außenpolitik auf eine völkische Weise deutete. Auf einer persönlichen Ebene sollte Niekisch nach einem mehrjährigen Leidensweg in nationalsozialistischen Gefängnissen nicht enttäuscht werden. Seine Befreiung durch die Rote Armee am 27. April 1945 musste Niekisch nach 25 Jahren vergeblicher Agitation und politischer Verfolgung dementsprechend als ein hoffnungsvoller Neuanfang erscheinen. War der schrittweise Aufbau eines sozialistischen Staates auf deutschem Boden nicht der verspätete Sieg der Münchner Räterevolution über die bürgerlichen Kräfte? Bestand nun nicht endlich die Chance, den ‚jüdischen‘ Kapitalismus abzuschütteln?

Niekisch jedenfalls beteiligte sich mit viel Energie an dem sozialistischen Aufbauprojekt. Er trat bereits im August 1945 in die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) ein und engagierte sich im Kulturbund, einer KPD-nahen Massenorganisation, deren Aufgabe es war, die Intelligenz in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) zu organisieren. Als einer der Vertreter des Kulturbundes beteiligte sich Niekisch an der Volkskongressbewegung und war führend in der Nationalen Front aktiv. In seiner Funktion als Volksratsabgeordneter wirkte er sogar an der (stilistischen) Ausformulierung der ersten Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) von 1949 mit. Gedankt wurde ihm sein Einsatz mit einer Professorenstelle an der Humboldt-Universität zu Berlin und einem Sitz in der Volkskammer der DDR von 1949 bis 1954.<sup>11</sup> Dennoch gelang es Niekisch wieder nicht, eine dauerhafte politische Heimat zu finden. Wegen seiner Buchveröffentlichungen geriet er mehrmals in Konflikt mit den Zensurbehörden der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) und der DDR. Viele seiner Essays, die er nach dem Krieg verfasste, konnten aus diesem Grund nicht in Ostdeutschland erscheinen. Ironischerweise wurden zusammengenommen mehr Schriften des extrem antibürgerlich gesinnten Niekisch in der Bundesrepublik herausgebracht als in der DDR.<sup>12</sup> Was aber war Niekischs Problem mit dem Arbeiter- und Bauernstaat? Laut Jürgen Rühle sei Niekisch zwar im „Reich der Phantasie“ ein „glühender Verfechter des Totalitarismus“ gewesen, den tatsächlichen Totalitarismus habe Niekisch aber stets bekämpft.<sup>13</sup> Liegt die Antwort für Niekischs Konflikt mit den ostdeutschen Behörden also in einem Widerspruch zwischen totalitärem Anspruch und totalitärer Wirklichkeit begründet? Tatsächlich formulierte Niekisch in seinem

<sup>9</sup> Elsbach, *Völkischer Bolschewismus*, 2015, S. 156–172.

<sup>10</sup> Niekisch, Ernst: Hitler. Ein deutsches Verhängnis, in: derselbe: *Politische Schriften*, Köln [u. a.] 1965, S. 15–62, hier S. 28 f.

<sup>11</sup> Rätsch-Langejürgen, Birgit: *Das Prinzip Widerstand. Leben und Wirken von Ernst Niekisch*. Bonn 1997, S. 241–313.

<sup>12</sup> Rätsch-Langejürgen, Niekisch, 1997, S. 372–374.

<sup>13</sup> Rühle, Jürgen: *Die Schriftsteller und der Kommunismus in Deutschland*. Köln, Berlin 1960, S. 160.

Hauptwerk, das 1951 unter dem Titel *Europäische Bilanz* erschien, eine totalitäre Weltansicht, die jedoch in Teilen nicht mit der offiziellen politischen Kultur der DDR vereinbar war. Der Grund hierfür war, dass Niekisch in dieser Nachkriegsschrift vielfältige Parallelen zu seinen früheren völkischen Texten entwickelte. Dies betraf vor allem seine Sicht auf die deutsche Nation und das Judentum. Gleichzeitig versuchte Niekisch durchaus, sich den Gegebenheiten der Nachkriegszeit anzupassen, wobei er im Ergebnis wieder zwischen den Stühlen des Links- und des Rechtsradikalismus landete.

## 1. Historikerstreit à la DDR

Bevor näher auf die Veränderung in der offiziellen politischen Kultur von der SBZ zur DDR eingegangen werden kann, muss dieser Begriff näher erläutert werden. Bert Bachmann weist in seiner Arbeit über die politische Kultur der DDR zunächst darauf hin, dass für diesen Begriff eine Vielzahl an Definitionen existiert. Er selbst versteht darunter die Summe der Einstellungen, Werte und Verhaltensweisen innerhalb der Bevölkerung, die das Zusammenleben normieren und die Wahrnehmung dieses Zusammenlebens bestimmen. Bachmann verwendet zusätzlich noch die Begriffe ‚offizielle Kultur‘ und ‚Gegenkultur‘. Er versteht die offizielle Kultur als Summe der Aussagen und Maßnahmen des Partei- und Staatsapparats sowie der Massenorganisationen, mit dem Ziel der Normierung des Denkens und Verhaltens der Bevölkerung. Dieses Konzept kann auch als intendierte politische Kultur beschrieben werden. In Abgrenzung dazu wäre die Gegenkultur als realisierte politische Kultur zu verstehen. Nach Bachmann muss sich die Gegenkultur nicht zwangsläufig in einer aktiven Opposition formieren, vielmehr könne sie sich auch spontan in privaten und informellen Situationen äußern. Ein Nebeneinander von offizieller Kultur und Gegenkultur sei daher die Regel.<sup>14</sup>

Diese Definitionen werden in diesem Beitrag übernommen. Im Fokus sollen zuerst Niekischs Konflikte und die Versuche seiner Zusammenarbeit mit der offiziellen Kultur in der DDR stehen. Die Ursache dieses Konflikts war nicht, dass Niekisch diesen, anders als noch im Dritten Reich, aktiv gesucht hatte. Vielmehr wollte Niekisch einen Wandel in der offiziellen Kultur, der das Nationalbewusstsein der jungen DDR betraf, nicht mitmachen. Zur organisierten Gegenkultur in der DDR hatte Niekisch aber keine besonderen Beziehungen, was seine Reaktion auf den Aufstand vom 17. Juni 1953 zeigt, die abschließend dargestellt wird. Zu rechtsgerichteten Kreisen der Bundesrepublik hatte er hingegen sogar freundschaftliche Kontakte, wobei sich Niekisch in diesem Kontext – entgegen der Tatsache, dass er vielfältige Ehrungen in der DDR erfahren hatte – stets als Oppositioneller darstellte beziehungsweise posthum dargestellt wird.<sup>15</sup> Dies stellt jedoch eine Überbetonung von Niekischs Konflikten *innerhalb* der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) dar.

<sup>14</sup> Siehe Bachmann, Bert: Der Wandel der politischen Kultur in der ehemaligen DDR. Wiesbaden 1993, S. 14 f.

<sup>15</sup> So 2018 die Fraktion der Alternative für Deutschland (AfD) in der Berliner Bezirksverordnetenversammlung Charlottenburg-Wilmersdorf, die eine Gedenktafel für Niekisch an dessen ehemaligem Wohnhaus forderte. Siehe hierzu Wölk, Volkmar: Linke Leute von rechts? Eine Gedenktafel, die AfD und der Nationalbolschewismus, online unter: <https://www.sozialkritik.org/aktuelle-beitraege/linke-leute-von-rechts-eine-gedenktafel-die-afd-und-der-nationalbolschewismus/> [19.01.2021].

Um diesen Zusammenhang nachvollziehen zu können, muss Näheres über die institutionelle Seite der Deutschlandpolitik der SED in den späten 1940er Jahren bekannt sein. Vor der Gründung der Bundesrepublik wurde 1947 auf maßgebliches Betreiben der SED die Volkskongressbewegung ins Leben gerufen. Angesichts der immer klarer werdenden Trennung Deutschlands in einen West- und Ostteil sollte diese Bewegung nach dem Willen der SED als gesamtdeutsche Klammer fungieren. Faktisch diente sie aber vor allem der scheindemokratischen Legitimation der späteren Staatsgründung, da nur die Einbindung der Parteien und Massenorganisationen in der SBZ gelang. Die Volkskongressbewegung blieb in den Westzonen immer nur eine Randerscheinung, nicht zuletzt auch, weil sie zu Recht nicht als überparteilich wahrgenommen wurde. Ihre Beschlüsse liefen stets auf eine Anwendung der SED-Politik in den Westzonen hinaus, das heißt verstärkte Entnazifizierung, Enteignung der Industriellen und Großgrundbesitzer und vorbehaltlose Eingliederung in das sowjetische Bündnissystem. Bei den bürgerlichen und erst recht bei den nationalistischen Gruppen in Westdeutschland musste diese Politik zwangsläufig auf Widerstand stoßen. In Ergänzung zur Volkskongressbewegung entstand daher im Sommer 1948 in den Führungsgremien von SED und SMAD die Idee zur Nationalen Front. Organisatorische Gestalt nahm die Nationale Front (NF) erst 1949 an. Ohne den Druck der SMAD wäre es wohl gar nicht erst dazu gekommen: Zu groß war der Widerwille in der SED-Spitze, auch nur zu behaupten, mit ehemaligen Nationalsozialisten zusammenarbeiten zu wollen. Die Nationale Front sollte nämlich ebenjene Kreise durch eine betont nationale Propaganda ansprechen. Die tatsächlichen Erfolge dieses Programms blieben jedoch gering. Heike Amos sieht den Sinn der Nationalen Front eher darin, durch die Verbreitung des gemeinsamen Feindbildes BRD zur inneren Stabilisierung der DDR beigetragen zu haben.<sup>16</sup>

Niekisch wirkte in den beschriebenen Organisationen in leitender Position mit. Seine gesellschaftliche Position war damit nicht mehr die eines Irrlichts wie noch in der Weimarer Republik. Sein Engagement in der SBZ und der frühen DDR lässt sich als schnurgerade Linie vom Kulturbund über die Volkskongressbewegung zur Nationalen Front sehen. Auch Niekischs Professorenstelle trug dazu bei, dass sein Lebensunterhalt im Vergleich zu seinen früheren Lebenssituationen gut abgesichert war. Niekisch war in der SBZ für die SED eine nützliche Figur. Seine Kontakte in den Westen zu ehemaligen Mitarbeitern der Zeitschrift *Widerstand* wie Joseph E. Drexel, dem Herausgeber der damals größten Nürnberger Tageszeitung, oder Ernst Jünger waren besonders für die Politik der Nationalen Front wertvoll. Andererseits war die Gründung der Nationalen Front keine unumstrittene Frage in der SED-Führung und Niekisch als ihr prädestinierter Vertreter machte sich dort nicht nur Freunde. Auch seine Vergangenheit bereitete ihm Schwierigkeiten.

Die Niekisch-Biografin Birgit Rättsch-Langejürgen berichtet ausführlich von mehreren Vorfällen. So war Niekischs Freund Ernst Jünger eines der hervorgehobeneren Feindbilder der meisten Kulturbundmitglieder. Nachdem Niekisch Jünger bei einer Diskussionsrunde des Kulturbundes am 8. Mai 1946 öffentlich verteidigt hatte, wurde Niekisch als Vorstandsmitglied des Kulturbundes schrittweise von den anderen

<sup>16</sup> Siehe Amos, Heike: Die Westpolitik der SED 1948/49–1961. „Arbeit nach Westdeutschland“ durch die Nationale Front, das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und das Ministerium für Staatssicherheit. Berlin 1999, S. 13–25 und 347–349.

Gremiumsmitgliedern isoliert. Dass er es sich bei dieser Gelegenheit auch mit dem Historiker Alexander Abusch verscherzte, sei als Randnotiz erwähnt. Niekisch zog bald die Konsequenz und verließ noch im selben Jahr die Leitung des Kulturbundes. Er blieb zwar als einfaches Mitglied weiter in der Organisation, das Fundament seiner politischen Position in der SBZ wurde damit aber bereits früh erschüttert.<sup>17</sup>

Welches inhaltliche Detail seiner Ideologie war es, das Niekisch in Konflikt mit der offiziellen Kulturauffassung brachte? Niemals hatte er behauptet, der Nationalsozialismus habe seine Wurzeln im deutschen Sozialismus gehabt. Für Niekisch war Hitler eine eindeutig ‚bürgerliche‘ Figur. Auch gegenüber der Ostausrichtung der DDR hatte Niekisch keine Vorbehalte, im Gegenteil. Als ‚Nationalbolschewist‘ hatte er seit dem Ende der 1920er Jahre gepredigt, dass sich die deutsche Nation am Beispiel Sowjetrusslands orientieren solle. Nur dort war in Niekischs Augen ein in die Zukunft weisendes Gesellschaftsmodell entstanden. Das eigentliche Problem lag in Niekischs Geschichtsbild verborgen, was vor dem Hintergrund des mangelhaften Erfolgs der Nationalen Front gesehen werden muss.

Der geringe Anklang, den die Volkskongressbewegung und die Nationale Front in den Westzonen fanden, war auch Ausdruck des geringen Rückhalts der SED in der gesamten Bevölkerung. Auch wenn dieser Umstand erst am 17. Juni 1953 weithin sichtbar wurde, bemühte sich die Partei schon früh darum, ihre Politik anders als durch freie Wahlen zu legitimieren. Die SED wollte die DDR als das bessere Deutschland dargestellt wissen. Es sollte selbstverständlich werden, die Wiedervereinigung im Fall der Fälle unter sozialistischen Vorzeichen vollziehen zu wollen; ein Projekt, das angesichts der im Westvergleich relativ geringen politischen und wirtschaftlichen Erfolge der DDR auf dem Gebiet der Ideologie verwirklicht werden musste, mithin durch die Errichtung einer entsprechenden politischen Kultur. Teil dieser offiziellen Kultur war auch das öffentlich anerkannte Geschichtsbild. Der damals wichtigste Streit unter den kommunistischen Historikern entzündete sich an der Bewertung des Nationalsozialismus.

Wie Thomas Haury in seiner Untersuchung über nationalistische und antisemitische Elemente in der SED-Propaganda darlegt, wurde die Frage nach den Ursachen des Nationalsozialismus von Historikern in der SBZ anders beantwortet als später in der DDR. Das Standardwerk zu diesem Thema in der SBZ war *Der Irrweg einer Nation* von Alexander Abusch, das ab 1946 in mehreren Auflagen erschien. Abusch war wie Niekisch in leitender Funktion im Kulturbund aktiv und kann somit als ein Vertreter der offiziellen Kultur in der SBZ gesehen werden. Laut Haury war Abusch ein Vertreter der sogenannten Misere-Theorie, also der Annahme, dass der Nationalsozialismus als direktes Ergebnis der bisherigen deutschen Geschichte zu sehen sei und das deutsche Volk damit eine unmittelbare Schuld an den Verbrechen des Regimes tragen würde.<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Rättsch-Langejürgen, Niekisch, 1997, S. 255 f.

<sup>18</sup> Siehe Haury, Thomas: Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburg 2002, S. 370 f.

Niekisch kann ebenfalls als ein Vertreter dieser Theorie gelten.<sup>19</sup> In seinem 1946 erschienenen Essay *Deutsche Daseinsverfehlung* schrieb Niekisch:

„Der Messias, Heiland, Erlöser Hitler war dem Chaos entstiegen; die auf ihn hörten, mussten unvermeidlich im Chaos versinken. Der Ertrag der ganzen deutschen Geschichte erweist sich als ein schreckliches Nichts; wo aber das Nichts das letzte Wort ist, da ist das ganze Dasein, das dahin führte, verfehlt.“<sup>20</sup>

Der Tag der deutschen Kapitulation war für Niekisch der Tag null. Das deutsche Volk sah er aus einem Rausch erwachen, auf den es sich freiwillig eingelassen hatte.<sup>21</sup> Diese die Verbindung zur deutschen Tradition abtrennende Haltung sei laut Haury aber nach der Gründung der DDR zunehmend auf Ablehnung von offizieller Seite gestoßen. Die Misere-Theorie habe sich nicht mit der Absicht der SED-Führung vereinbaren lassen, die DDR als modernen Ausdruck einer revolutionären deutschen Vergangenheit darzustellen. Historiker wie Fritz Lange und Victor Stern seien ab dem Beginn der 1950er Jahre bestrebt gewesen, die Theorie von der Misere der deutschen Nation zu widerlegen. Ihr Ziel habe darin bestanden, in der deutschen Geschichte Vorbilder für den antiwestlichen und antikapitalistischen Kampf auszumachen. Mit der Veröffentlichung von Walter Ulbrichts achtbändigem Werk *Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* bis 1966 sei die Misere-Theorie offiziell ad acta gelegt worden. Haury zeigt, dass die Grundlage dieser Theorie bereits in den 1930er Jahren in den hohen Gremien der KPD nicht geteilt wurde. In seinem 1945 erschienenen Buch *Die Legende vom „deutschen Sozialismus“* habe Ulbricht den Faschismus als Instrument des Großkapitals dargestellt, dementsprechend trage dieses und nicht das deutsche Volk die Verantwortung für Hitlers Verbrechen. Die Bourgeoisie hätte sich damit in Ulbrichts Augen als offener Feind des Volkes und der Nation entpuppt. Haury gibt zu bedenken, dass es diese Interpretation des Faschismus ermöglicht, die Bundesrepublik als direkten Nachfolger des Hitlerregimes darzustellen.<sup>22</sup>

Wie die Mehrheit der DDR-Historiker war Abusch in gewissen Grenzen bereit, diesen Wandel in der offiziellen politischen Kultur mitzumachen. Auch er machte sich auf die Suche nach Vorbildern in der deutschen Tradition. In einer Rede anlässlich des 20. Jahrestages der Gründung des Kulturbundes 1965 sprach Abusch von der Notwendigkeit, angesichts der Katastrophe des Faschismus sich nicht dem Nihilismus zu ergeben, sondern sich auf die Werte des deutschen Humanismus zu besinnen und an einer „Renaissance“ der wahren deutschen Kultur mitzuwirken. Die „restaurativen Mächte in Westdeutschland“ hätten schon 1945 damit begonnen, ihre besondere Schuld am Nationalsozialismus mit der Theorie einer allgemeinen Kollektivschuld zu verwischen. Die SMAD habe sich in der SBZ dagegen für die Wiederbelebung der deutschen Traditionen eingesetzt: „[...] nicht selten überboten sie uns in der Sorge um

<sup>19</sup> Verbreitet war die Misere-Theorie auch unter kommunistischen Exil-Autoren wie Wilhelm Koenen, Paul Merker oder Albert Norden. Ausführlicher hierzu Keßler, Mario: Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR. Köln [u. a.] 2001, S. 23–35; derselbe: Westemigranten. Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR. Köln [u. a.] 2019, S. 185–190.

<sup>20</sup> Niekisch, Ernst: Deutsche Daseinsverfehlung, in: derselbe: Politische Schriften, Köln [u. a.] 1965, S. 63–146, hier S. 139.

<sup>21</sup> Siehe Rätsch-Langejürgen, Niekisch, 1997, S. 259.

<sup>22</sup> Siehe Haury, Antisemitismus von links, 2002, S. 370–372.

unsere nationale humanistische Kultur. [...] Dank dafür, herzlichen Dank, liebe sowjetische Freunde!<sup>23</sup>

Dies zeigt, dass es für die gegen den Westen gerichtete, reichlich nationalistische Propaganda immer auch nötig war, sich des ideologischen Rückhalts der Sowjetunion zu versichern. Es verwundert zuerst, dass Niekisch sich nicht in diesen Chor einordnen konnte. Anders als Abusch widerrief Niekisch nicht, stattdessen beharrte er auf der Veröffentlichung seiner *Europäischen Bilanz*. Die von Abusch zur Leitkultur hochstilisierte „nationale humanistische Kultur“ wird darin von Niekisch implizit völlig verworfen. Das Buch ist Niekischs Abrechnung mit der europäischen Geistesgeschichte, in der Niekisch zufolge das Judentum eine zentrale Rolle spielte.

## 2. Die Summe der Bilanz ist null

Als Mitglied mehrerer Führungsgremien von bedeutenden politischen Organisationen war Niekisch zweifellos ein Teil der DDR-Elite, auch wenn sein Einfluss auf wackeligen Füßen stand. Dass er aus dieser Position heraus auf die Publikation seines Buches *Europäische Bilanz* drängte, könnte man mit seiner Biografin Rätsch-Langejürgen zwar als „widerständische“ Handlung werten. Nur bleibt sie den Nachweis schuldig, dass Niekisch sein Buch tatsächlich als Provokation plante. Genauso möglich ist es, dass er sich vor dem Hintergrund einer zweiten antisemitischen Welle im sowjetischen Machtbereich von dieser Publikation einen Zuwachs an Ansehen innerhalb der SED erhoffte. Nach dem Erscheinen wurde das Buch jedoch im zentralen Theorieorgan der SED, dem Monatsmagazin *Einheit*, kritisch besprochen. Der Autor Wilhelm Girnus stieß sich an Niekischs mangelndem Respekt vor den deutschen Kulturgütern und warf ihm eine antihumanistische Gesinnung vor. Da Girnus einer der führenden SED-Kulturfunktionäre war, kam diese Rezension einer Exkommunikation gleich, wie Rätsch-Langejürgen zu Recht betont.<sup>24</sup>

Nach Niekischs eigenen Angaben entstand das Buchmanuskript direkt in den Monaten nach seiner Haft. Wieder in seiner (West-)Berliner Wohnung mit seiner Frau vereint, diktierte Niekisch ihr das Manuskript, das er sich ihm zufolge während der Haftzeit im Kopf zurechtgelegt hatte. Laut Niekisch unterscheidet sich die 1951 veröffentlichte Version des Buches nur in einzelnen Absätzen von dem 1945 entstandenen Manuskript.<sup>25</sup> Angelegt ist das Buch in zwei Teilen, „Tradition“ und „Traditionsbruch“. Im ersten Teil entwickelt Niekisch sein Geschichtsbild und liefert darauf aufbauend seine Abrechnung mit der europäischen Geistesgeschichte. Im zweiten Teil versucht Niekisch, sein positives, stalinistisches Alternativkonzept samt Negativversion zu entwickeln, wobei er seine Ausführungen mit vermeintlichen geschichtlichen Notwendigkeiten begründet.

<sup>23</sup> Abusch, Alexander: Zwanzig Jahre Kulturbund im Kampf für die geistige Wiedergeburt der deutschen Nation. Rede des Stellvertreters des Vorsitzenden des Ministerrates Alexander Abusch zum 20. Jahrestag der Gründung des Kulturbundes, gehalten am 26. Juni 1965 in der Oper in Leipzig. Berlin 1965, S. 4–6.

<sup>24</sup> Siehe Rätsch-Langejürgen, Niekisch, 1997, S. 292 f.

<sup>25</sup> Niekisch, Ernst: *Europäische Bilanz*. Potsdam 1951, S. 7.



Niekischs Grundmotiv ist eschatologisch. Er möchte das Böse im Menschen überwinden. Aber nicht durch die Religion, vielmehr möchte Niekisch dies über die Erziehung des Menschen in der richtigen Gesellschaft erreichen.<sup>26</sup> Im ersten Abschnitt „Natur und Gesellschaft“ stellt er die Gesellschaft als Antithese zur Natur dar:

„Die Gesellschaft ist die Leistung [des Menschen; Anm. S. E.], zu der es ihn dunkel drängt und die er, auf dem Fundament der Natur, als eine ‚Übernatur‘ erbaut. [...] In der Gesellschaft schafft sich der Mensch die Natur so, wie er sie sich wünscht: sie ist *gesollte* Natur – Natur, gesehen durch das Medium der menschlichen Bedürfnisse und Ansprüche.“<sup>27</sup>

Das Ziel Niekischs ist die völlige Einspannung der ‚bösen‘ Natur für die Zwecke der Gesellschaft – ein ausgenommen radikales Motiv, wenn man bedenkt, was Niekisch als Ausdruck der Natur versteht: neben allen Trieben des Menschen vor allem jede Form von Gewalt. In diesem Sinne sieht er „die Politik“ auch als ein gesellschaftliches Produkt, dessen hohe Komplexität nicht verschleiern könne, dass seine Substanz immer Macht und damit Gewalt sei und es auch immer bleiben müsse. Ob Macht nun mit dem „Schwert“ oder mit „Geld“ ausgeübt wird, ist für Niekisch nicht von Belang:

„Jacob Burckhardt meinte, die Macht sei das Böse an sich; hiermit traf er den Sachverhalt, daß in ihr immer noch ein Rest von Naturhaftigkeit stecke, der nicht völlig in Gesellschaftlichkeit verfeinert und verdünnt ist.“<sup>28</sup>

Die Macht ist also Trieb, Natur und das Böse. Aber was ist das Gute? Zur Antwort gelangt Niekisch erst nach seiner Abrechnung mit der europäischen Geistesgeschichte. Es fällt auf, dass bei ihm die grundlegendste Entwicklung in der Geschichte die Entwicklung der gesellschaftlichen Elite ist. Die Geschichte ist bei Niekisch keine marxische Geschichte von Klassenkämpfen, sondern eine Geschichte von Kämpfen innerhalb der und zwischen den Eliten um Macht. Die „Integration“ der Volksmassen in diese Kämpfe erfolge im Dienste der Eliten über die „Ideologie“, die vom „Geist“ erstellt werde. Die Intellektuellen haben damit zwar eine zentrale Rolle in Niekischs Geschichtsbild, andererseits sieht er den „Geist“ immer in einer untergeordneten dienenden Position. Je nachdem, ob die jeweilige Elite gerade eine andere angreife oder sich gegen neue Konkurrenz um die Macht verteidige, müsse der „Geist“ als „Entwahrer“ oder „Wahrer“ fungieren.<sup>29</sup>

Bei letzterer Formulierung trifft man auf Niekischs Haltung zum deutschen „Geist“, der von Martin Luther, Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte und Georg Wilhelm Friedrich Hegel verdorben worden sei. Diese Philosophien seien angesichts der kraftvollen Ausbrüche des Fortschritts in den englischen und französischen Revolutionen impotent geblieben. Diese „Luftgebilde“ seien wie die ganze „deutsche Innerlichkeit“ nur eine Traumpille für das deutsche Volk gewesen, damit dieses seine politische Machtlosigkeit vergessen könne. Wegen der defensiven Position, der in Deutschland vorherrschenden „Schwertaristokratie“ – gemeint ist Preußen – gegenüber den

<sup>26</sup> Siehe Niekisch, Bilanz, 1951, S. 358.

<sup>27</sup> Niekisch, Bilanz, 1951, S. 11 und 13.

<sup>28</sup> Niekisch, Bilanz, 1951, S. 19.

<sup>29</sup> Niekisch, Bilanz, 1951, S. 166–168.

aufstrebenden, von der „Geldaristokratie“ dominierten bürgerlichen Nationen, habe der deutsche „Geist“ daher immer schon als „Wahner“ fungiert. Über die Impotenz der deutschen Elite verbittert, sei die Entwicklung des deutschen Geistes schließlich im ultimativen „Wahn“, in den geistigen Wegbereitern Hitlers, Richard Wagner und Friedrich Nietzsche,<sup>30</sup> kulminiert:

„Der deutschen Geschichte mangelt der lange Atem, wie er Nietzsches Denken abgeht. Große Augenblicke leuchten auf, aber das ganze steht auf schwachen Beinen und ist ohne festen Grund. Die Deutschen versuchten sich im Laufe der Geschichte mit allem und an allem; ihre [politischen; Anm. S. E.] Anläufe sind Aperçus wie Nietzsches Aphorismen. Darin versprühten sich ihre Kräfte; ihre Geschichte ist ein verzischender Funkenregen.“<sup>31</sup>

Die wenigen wahrhaft großen Geister in der deutschen Geschichte hätten demgemäß nur vor der Wahl gestanden, sich vor dem politischen Funkenregen zu ducken oder in ihm zu verbrennen. Wo ein William Shakespeare die Gründung des britischen Weltreiches wortgewaltig begleitet habe, sei es einem Johann Wolfgang von Goethe nur übrig geblieben, sich auf der Flucht vor den deutschen Verhältnissen in die verklarte Antike nach Italien zurückzuziehen. Jemand wie Georg Büchner, der sich für den Widerstand gegen die Verhältnisse entschieden habe, sei dagegen bereits früh von seinem politischen Umfeld in den Tod getrieben worden. Es gibt für Niekisch keine wirklichen Vorbilder in der europäischen Geistesgeschichte. Die einzig mögliche Konsequenz für Niekisch ist daher der radikale Bruch mit allen geistigen Traditionen Europas.<sup>32</sup>

Die Suche nach dem Guten führte Niekisch stattdessen in die geistige Tradition Russlands.<sup>33</sup> Dort sei mit dem Bolschewismus eine Gesellschaft entstanden, in der das Böse abgeschafft worden sei. Gemäß einer These Platons sei dies erst durch die Kontrollübernahme des „Geistes“ möglich geworden. Der bolschewistische „Funktionär“ halte in der Sowjetunion den Schlüssel zur „Wahrheit“ in seinen Händen. Für Niekisch ist die „Wahrheit“ gleichbedeutend mit objektivem Wissen. Gegen eine objektiv sinnvolle und richtige Entscheidung der Administration würde qua Definition niemand einen gerechtfertigten Einwand erheben können. Wer doch einen Einwand erhebe, müsse lediglich von seiner subjektiven Position abgebracht werden. Hier erst sieht Niekisch ein Problem in seinem Konzept. Die bürgerlichen Kräfte würden verständlicherweise an ihren privilegierten Positionen festhalten. Der Individualismus sei das geistige Prinzip ihrer Wahl. In Form der Vereinigten Staaten von Amerika hätten sich die bürgerlichen Kräfte gegen die gerechten Kollektivierungsbestrebungen der Sowjetunion in Stellung gebracht. Die Macht der USA dürfe freilich niemand unterschätzen. Der Konflikt zwischen den beiden – im Moment noch ebenbürtigen – Supermächten ist damit für Niekisch gleichbedeutend mit dem Kampf zwischen Gut und Böse. Würden die Massen weiter vom US-amerikanischen „Manager“ ausgebeutet werden oder erfolge ihre Befreiung durch den bolschewistischen „Funktionär“? Natürlich müsse gewinnen, wer im

<sup>30</sup> Siehe Niekisch, Bilanz, 1951, S. 186–188, 198 f., 206–208 und 241–243.

<sup>31</sup> Niekisch, Bilanz, 1951, S. 248.

<sup>32</sup> Siehe Niekisch, Bilanz, 1951, S. 193 f., 200 und 205.

<sup>33</sup> Siehe Taschka, Sylvia: Das Rußlandbild von Ernst Niekisch. Erlangen, Jena 1999, S. 67–69.

Besitz der „Wahrheit“ sei: die Sowjetunion. Mit diesen Worten beendet Niekisch sein Buch, ohne auch nur ein einziges Mal die DDR als positive Kraft erwähnt zu haben.<sup>34</sup>

Es wäre in der Tat nicht aufwendig gewesen, die Entwicklung der frühen DDR auf ein paar nachträglich eingefügten Seiten in das Buch aufzunehmen, aber Niekisch entschied sich wohl bewusst dagegen.<sup>35</sup> Ein Unterkapitel über das Judentum musste Niekisch herausstreichen, nachdem es 1949 von der DDR-Zensur beanstandet worden war. Die Manuskriptseiten enthalten laut Michael Pittwald den für Niekisch typischen, bereits oben skizzierten völkischen Antisemitismus.<sup>36</sup> Es lohnt jedoch, auf einige wichtige Nuancen aufmerksam zu machen. Zur selben Zeit, als der stalinistische Antisemitismus auf einem Höhepunkt war, was sich etwa im Prozess gegen Rudolf Slánský oder dem Prozess um die sogenannte Ärzteverschwörung von 1952 sowie in einer insgesamt betont antizionistischen Politik ausdrückte, warf die DDR-Zensur einem prominenten Professor und Kulturfunktionär zu Recht Antisemitismus vor.<sup>37</sup> Niekisch stritt diesen Vorwurf entrüstet ab. Doch zeigt gerade diese Entrüstung den Kern seines nach wie vor stark völkisch geprägten Weltbilds. So schreibt Niekisch in einer nachgelassenen Notiz zu dem zensierten Kapitel:

„Das Kapitel wurde während der Hitlerzeit konzipiert und war als eine trotzig Ablehnung des Hitlerschen Antisemitismus empfunden. Der nationalistischen Verachtung des Juden sollte entgegengehalten werden, von welcher hoher weltgeschichtlicher, ja auch metaphysischer Qualität das Jüdische Volk sei.“<sup>38</sup>

Man beachte die Großschreibung in „Jüdisches Volk“, was stilistisch einer Personifizierung ‚des Juden als Volk‘ und einer Entpersonalisierung von Juden als Individuen gleichkommt. In dem Kapitel selbst führt Niekisch aus, dass das Judentum in der Diaspora durch eine „Einheit des Blutes“ und eine „Gleichgerichtetheit seiner Instinkte“ geprägt sei. Macht und Einfluss hätten Juden nur als entfremdete Sachverwalter gesammelt, während sie tatsächlich „jüdischen Anliegen“ verpflichtet gewesen und so zu einem „allverbindenden Führungskörper der ganzen Menschheit“ herangewachsen seien. Hier wird deutlich, was Niekisch meint, wenn er im übrigen Verlauf des Buches von der „Geldaristokratie“ schreibt, die vor allem den Westen beherrsche. Was unterscheidet diese Gedanken vom NS-Antisemitismus? Niekisch behauptet, dass diese Entwicklung nicht als Ausdruck einer bewussten Verschwörung, etwa im Sinne der *Protokolle der Weisen von Zion* oder vergleichbarer Pamphlete, zu betrachten sei, sondern als Folge des unbewussten Handelns von Juden, für die es keine Möglichkeit gegeben hätte, hieraus auszubrechen.<sup>39</sup>

Niekischs antiindividualistischer Antisemitismus ist im Vergleich mit seinen früheren Schriften nicht weniger radikal. In seiner Schrift *Die dritte imperiale Figur* von 1935 hatte er sich ausführlich über das verderbliche Wirken des „Ewigen Juden“ in der

<sup>34</sup> Niekisch, Bilanz, 1951, S. 305–307, 356–358, 365–367 und 388.

<sup>35</sup> Rättsch-Langejürgen, Niekisch, 1997, S. 291 f.

<sup>36</sup> Siehe Pittwald, Völkischer Sozialismus, 2002, S. 94.

<sup>37</sup> Zum Antisemitismus im Spätstalinismus siehe Kefßler, Mario: Die SED und die Juden – zwischen Repression und Toleranz. Politische Entwicklungen bis 1967. Berlin 1995, S. 52–105.

<sup>38</sup> Bundesarchiv – Koblenz, Nachlass Ernst Niekisch, N1280/3e, S. 174.

<sup>39</sup> Siehe Bundesarchiv – Koblenz, Nachlass Ernst Niekisch, N1280/3e, S. 177–179.

Geschichte ausgelassen. In diesem Schattenkrieg der „imperialen Figuren“ (Römer, Jude, Sowjet) erhielt beispielsweise der „Jude“ Karl Marx eine zweifelhafte Würdigung. Dessen *Kapital* wird als eine grandiose Entschleierung der Machtmethoden der bürgerlichen Elite beschrieben. Diese Entschleierung sei aber nur „ein Trick des Ewigen Juden“ gewesen, um die deutsche Arbeiterklasse zu einer revolutionären, „jüdischen“ Haltung zu verführen. Es erstaunt nicht, dass in der publizierten Fassung der *Europäischen Bilanz* nur die erste dieser beiden Einschätzungen übrig blieb.<sup>40</sup> Gleichwohl entwickelt Niekisch in dem zensierten Kapitel einen ähnlichen Gedanken, wenn er die Gründung des Christentums durch Juden als die „abenteuerlichste List“ bezeichnet, die je ein „kleines Volk“ angewandt habe, um Nichtjuden auf „jüdische Werte“ zu verpflichten.<sup>41</sup> Niekisch stilisiert diesen ‚Einfallsreichtum‘ zu einer „metaphysischen Qualität“ des Judentums und möchte sich auf diese Weise vom eliminatorischen NS-Antisemitismus abgrenzen. Mehr als eine rhetorische Abrüstung durch die Nichtmehrverwendung bestimmter völkischer Schlüsselbegriffe leistet Niekisch aber nicht. Seine Ausführungen über die „Geldaristokratie“ in der *Europäischen Bilanz* sind deckungsgleich mit den Textstellen über den „Ewigen Juden“ von 1935, auch wenn das Wort „Jude“ nicht mehr fällt.<sup>42</sup>

In der unmittelbaren Nachkriegszeit reinigte Niekisch somit gleichzeitig seine alte Geschichtsphilosophie und seinen Marxismus- beziehungsweise Bolschewismusbegriff von völkischem Vokabular, ohne inhaltlich Grundlegendes zu ändern. Seine Argumentation entsprach nun aber eher bildungsbürgerlichen Normen. In der Haft hatte sich Niekisch weitergebildet. Täglich studierte Niekisch eigenen Angaben zufolge allein oder mit seinen Zellengenossen philosophische Werke.<sup>43</sup> Für seine publizistische Tätigkeit war dies von Vorteil. Meiner Einschätzung nach war es sogar die Voraussetzung dafür, dass Niekischs Nachkriegsschriften, wenn schon nicht in der DDR, so doch in der Bundesrepublik außerhalb von neofaschistischen Sekten überhaupt Anklang fanden. Haffner beispielsweise, der Niekischs Weimarer Schriften noch „schrill und peinlich“ fand, hielt die *Europäische Bilanz* für „eine thukydideische Leistung“ und „ein Werk mit Zukunft“. Für Haffner war Niekisch damit der „wahre Theoretiker der Weltrevolution“ geworden, der ein klares Bild davon entworfen habe, wie Deutschland wieder als geeinte und starke Nation auf die Weltbühne treten könne.<sup>44</sup> Für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* rezensierte Ansgar Skriver die noch zu Niekischs Lebzeiten herausgegebenen *Politischen Schriften* – ein Band, der vor allem Nachkriegsschriften enthält – und meinte, dem Autor „Deutungskraft“ und „intellektuelle Redlichkeit“ bescheinigen zu können.<sup>45</sup> Auch innerhalb der sogenannten Neuen Rechten gibt es vielfältige Bezüge auf Niekischs Schrifttum, wobei dort eher die völkischen Vorkriegsschriften rezipiert werden.<sup>46</sup>

<sup>40</sup> Niekisch, Ernst: Die dritte imperiale Figur. Toppenstedt 2005 [1935], S. 120–122; Niekisch, Bilanz, 1951, S. 310–312.

<sup>41</sup> Siehe Bundesarchiv – Koblenz, Nachlass Ernst Niekisch, N1280/3e, S. 184–186.

<sup>42</sup> Siehe Niekisch, Figur, 1935, S. 22–24; Niekisch, Bilanz, 1951, S. 30 f. und 85–87.

<sup>43</sup> Siehe Rätsch-Langejürgen, Niekisch, 1997, S. 241.

<sup>44</sup> Haffner, Niekisch, 1986, S. 292 f. und 296 f.

<sup>45</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13.08.1966, online unter: [http://www.gbv.de/dms/faz-rez/660813\\_FAZ\\_0063\\_BuZ5\\_0003.pdf](http://www.gbv.de/dms/faz-rez/660813_FAZ_0063_BuZ5_0003.pdf) [19.01.2021].

<sup>46</sup> Rätsch-Langejürgen, Niekisch, 1997, S. 345–347.

### 3. Rückzug und Frustration

Niekischs relative Isolation im politischen Leben der DDR kam nicht plötzlich. Die negativen Konsequenzen seines ideologischen Konflikts innerhalb der SED äußerten sich auf verschiedene Weise, von Sticheleien an seinem Arbeitsplatz an der Humboldt-Universität zu Berlin bis hin zu offizieller Kritik durch SED-Funktionäre. Niekisch begann daher schon ab 1950, sich Schritt für Schritt aus seinen Ämtern zurückzuziehen. Am 23. August 1950 gab er den Vorsitz des Nationalrates der Nationalen Front ab, wohl, wie Rätsch-Langejürgen vermutet, auf Betreiben des NF-Sekretärs Wilhelm Koenen und gegen den Wunsch von Niekisch und einzelnen NF-Mitgliedern.<sup>47</sup> Da Niekisch wegen der negativen Rezension seines Buches durch Girnus stark an öffentlichem Ansehen verloren hatte, konnte er sich nicht mehr in der für ihn typischen, angriffslustigen Weise an der Arbeit in der Volkskammer beteiligen. Während einer ungewöhnlich heftigen Auseinandersetzung bei der 17. Sitzung der Fraktion des Kulturbundes 1952 wagte es Niekisch nicht mehr, sich an den Protestbekundungen anderer Kulturbundabgeordneter gegen die Leitung der Volkskammer zu beteiligen. Einen letzten Rückzugskampf mit der SED leistete er sich nach dem Aufstand vom 17. Juni 1953. Unmittelbar nach den Ereignissen, die Niekisch, ohne sich aktiv zu beteiligen, als Berliner teilweise persönlich miterlebt hatte, schrieb er einen längeren Brief an den damaligen sowjetischen Hohen Kommissar in der DDR Wladimir Semjonow. In diesem stellte sich Niekisch gegen die Politik der SED und forderte den obersten sowjetischen DDR-Beamten direkt dazu auf, die Spitze der Partei um Ulbricht möglichst bald abzusetzen. Der Aufstand habe bewiesen, dass dieses „Krebsgeschwür“ nicht mehr in der Lage sei, effektiv Macht auszuüben:<sup>48</sup>

„Unter einer Bevölkerung mit bürgerlicher Denkart kann man nur vorwärtskommen, wenn der Übergang zu einer kollektiven Wirtschaft [...] freiwilligen Entschlüssen überlassen bleibt. [...] Vermutlich würden die Arbeiter am 17. Juni nicht auf die westlichen Provokateure hereingefallen sein, wenn sie nicht den Eindruck gehabt hätten, einer Führung von Bankrotteuren ausgeliefert zu sein.“<sup>49</sup>

Auch wenn Niekisch in dem Brief unaufgefordert den wichtigsten Punkt der SED-Propaganda („westliche Provokateure“) unkritisch übernommen hatte, konnte er nicht auf Schonung hoffen. Dass er für seine Kritik dennoch nicht polizeilich verfolgt wurde, legt nahe, dass Niekisch trotz seiner Äußerungen von der SED-Spitze nicht als Opponent wahrgenommen wurde. Seine halböffentliche Intervention bei Semjonow blieb damit folgenlos. Niekisch beteiligte sich daneben noch an der Diskussion über einen offiziellen Beschluss des Präsidialrates des Kulturbundes zum 17. Juni, der der SED-Führung übermittelt wurde. Auf der ersten Sitzung des Rates nach dem 17. Juni, am 3. Juli 1953, wurde in ungewöhnlich offener Weise über die politischen Missstände in der DDR diskutiert. Niekisch äußerte sich auf dieser Sitzung zwar nur in Form eines Redebeitrags und brachte keine Anträge ein, andererseits war seine dortige Position durchaus im

<sup>47</sup> Siehe Rätsch-Langejürgen, Niekisch, 1997, S. 284, Anm. 135.

<sup>48</sup> Siehe Rätsch-Langejürgen, Niekisch 1997, S. 276 f. und 307–309.

<sup>49</sup> Zitiert nach Rätsch-Langejürgen, Niekisch, 1997, S. 309.

finalen Beschluss des Rates wiederzufinden. Erneut sprach er von einer vermeintlich zentralen Rolle der westlichen Provokateure, ansonsten war seine Einschätzung der Verhältnisse in der DDR aber vergleichsweise realistisch. Niekisch sah als politisches Hauptproblem den mangelnden Kontakt der SED-Führung mit der Realität, besonders die Wirkung der Arbeit der Nationalen Front in der Bundesrepublik werde maßlos überschätzt. Ferner sprach er sich für mehr Rechtssicherheit, die tatsächliche Achtung der Verfassung, an der er ja persönlich mitgewirkt hatte, sowie die Freiheit von Kunst und Lehre aus.<sup>50</sup>

Es fällt auf, dass die Erfüllung all dieser Punkte zu Niekischs persönlichem Vorteil gewesen wäre. Eine tatsächliche Kunstfreiheit hätte ihm den Ärger mit der Zensur erspart, während die Freiheit der Lehre ihm seine Arbeit an der Humboldt-Universität erleichtert hätte. Auch den Mangel an Rechtssicherheit hatte Niekisch mehr als einmal deutlich zu spüren gekriegt. Und seine Forderung nach größerer Achtung der Verfassung und der Arbeit der Nationalen Front war letztlich nichts anderes als die Forderung nach mehr Achtung für seine eigenen Verdienste um die DDR. Das Bonmot Rühles, dass Niekisch ein Bekämpfer des realen Totalitarismus gewesen sei, findet sich nur insofern bestätigt, als er zwar gegen den offiziellen Kurs in der DDR protestiert hat, die Wurzel allen Übels aber nicht in den diktatorischen Staatsstrukturen vermutete, sondern in persönlichen Fehlern der SED-Spitze um Ulbricht. Sobald diese beseitigt worden wäre, wollte Niekisch dann endlich den ‚wahren Sozialismus‘ durchgesetzt sehen. Niekisch ist, wenn überhaupt, nur sehr bedingt als DDR-Oppositioneller anzusehen. Er war kein Teil der ostdeutschen Gegenkultur, sondern einer der wichtigeren Vertreter der offiziellen Kultur in der frühen DDR. Sein ‚Widerstand‘ gegen die Staatsführung, deren Teil er ja war, erwuchs nicht aus einem Wunsch nach Demokratie und auch nicht daraus, dass er meinte, seine totalitären Fantasien würden beim Kontakt mit der Realität beschmutzt, sondern lässt sich schlicht darauf zurückführen, dass er für sich selbst eine zentralere Machtposition erhoffte. Sein Zorn auf die SED-Spitze war daher nichts weiter als ein Ausdruck jener politischen Impotenz, in die er auch durch sein wenig kompromissfähiges Festhalten an antisemitischen Denkmustern hineingeraten war. Mit seiner Schrift *Europäische Bilanz* präsentiert sich Niekisch in der ideengeschichtlichen Nachlese als ‚missing link‘ zwischen einem völkischen und einem strukturellen Antisemitismus, der ohne das Wort ‚Jude‘ auskommt, aber nicht weniger radikal ist. Ersterer war in der DDR selbst auf dem Höhepunkt des Stalinismus offiziell nicht akzeptabel, während letztere Position publiziert werden konnte. Es wäre interessant zu erfahren, welche Position Niekisch gegenüber dem damals jungen Staat Israel eingenommen hat, doch sind keine diesbezüglichen Texte überliefert. Eine Sicht auf das Judentum als „metaphysische“ Kraft, die aus dem Verborgenen heraus die Weltgeschichte lenke, verträgt sich aber offenkundig nicht mit einer Akzeptanz für den realexistierenden Staat Israel.

<sup>50</sup> Siehe Heider, Magdalena/Thöns, Kerstin (Hg.): SED und Intellektuelle in der DDR der fünfziger Jahre. Kulturbundprotokolle. Köln 1990, S. 25–27.

**Zitiervorschlag** Sebastian Elsbach: Irrwege eines Antisemiten – Ernst Niekisch in der frühen DDR, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 15 (2021), 28, S. 1–15, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_28\\_elsbach.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_28_elsbach.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Autor** Dr. Sebastian Elsbach ist Politikwissenschaftler und Historiker. Derzeit arbeitet er als Postdoktorand an der Forschungsstelle Weimarer Republik der Universität Jena in einem Forschungsprojekt zur Gewaltgeschichte der frühen Weimarer Republik. Wichtige Publikationen: *Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2019; Hg. mit Ronny Noak und Andreas Braune: *Konsens und Konflikt. Demokratische Transformation in der Weimarer und Bonner Republik*, Stuttgart 2019.